üsseldorfer
adttheater.
Heinrich Gottinger.
den 29. Januar 1902.
Martha, oder
arkt zu Richmond.
per von Flotow.
den 30. Januar 1902.
Ultimo.
von G. von Moser.
den 31. Januar 1902.
Der
enstigen Zähmung.
per von Goetze.
den 1. Februar 1902.
Jägerblut.
ck von Rauchenegger.

ollotheater
Düsseldorf
Direction: J. Glück.
es und vornehmstes
en-Theater Deutschlands,
ägtich Auftreten
llerersten Kunstkräften.
er Vorstellungen 8 Uhr,
Ende 11 Uhr.
s zwei Vorstellungen,
ng ½4 und 8 Uhr.

Asthma-
iol-Cigaretten*)
Nr. 43751. Präparirt
bot. Erhältlich in vier
á 10, 20, 50 und 100
s per 10 Stück 0,50,
und 1,50 Mark.
der Löwen-Apotheke

Gesellschaft m. b. H.,
rlin N.-W. 7.
heile: Blätter der Tabak-
nnabis indica, Datura
Anisöl, Salpeter.

Sämmtliche
rbedarfsartikel
billigst
h Garenfeld,
elderstraße 36.

illigste Milch für
zlinge u. schwache
er.
ts gleichmäßige
chen-Fütterung.
ifer bei Neuß.

Frische
-Rückstände
gonladungen und per
abzugeben.
fabrik Elsen
Grevenbroich.

3—4 Doppelwaggon
mitzel

ner-Zuckerfabrik,
Erkshof, Barrenstein.

nfe Muster- u. Zeichenschutz aller Länder besorgt seit 18 Jahren wissenschaft. u. billig
riedrich, Patentanwalt
orf, Immermannstr. No. 8,
Rath u. Prospecte kostenlos.

Beschreibung
vottend
Reclame-Artikeln Trotz
Wirkung der alteinge-
elten Aerzten und Pro-
enen Origin.-Theer-
Marke: Dreieck mit
d Kreuz, von Berg-
, Berlin u. Frkf.
n alle Arten Haut-
Preis 50 Pfg. p. St.
Jac. Breuer.

lkarten
pelter, Oberstr. 113.

grauer
und, kurzer
den Namen
entlaufen.
r erhält Belohnung.
Friedrich Kannen,
üttgen.

die ich gegen den
errn Clemens in
thümlicher Weise be-
furter Würstchen ge-
hme ich hiermit zurück.
Willi Köppen.

igung gegen Frau
e nehmen wir hiermit
eleute Rosellen.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 53 — Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuß und Grevenbroich — Telephon Nr. 53

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigaben wöchentl. das St. Quirinusblatt u. in freier Folge die Beiträge zur Geschichte der Kreise Neuß u. Grevenbroich. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt Mk. 1.75. Das Illustrirte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. Expedition: Neuß, Niederstraße.

Redaction: Joseph Grunau

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß

Nr. 33. (Zweites Blatt.) Mittwoch, 29. Januar 1902. (Franz von Sales.) 29. Jahrgang.

Ein Jubiläum der Barmherzigkeit.

In Rom wurde vor Kurzem gewissermaßen in aller Stille ein Jubiläum gefeiert, von welchem nur wenig oder fast gar nicht gesprochen wurde, an welchem aber unser hl. Vater den innigsten Antheil genommen hat. Fünfundzwanzig Jahre sind es her, daß die Jesuitenpatres der Civilta Cattolica, vor Allem der hochw. Pater Raphael Ballerini das barmherzige Werk des Obolus für die in Italien unterdrückten Nonnenklöster einrichteten, ein Werk, welches dazu bestimmt war, den armen Insassen der ehemaligen wohlsituirten Klöster, denen die italienische Regierung fast alles genommen hatte, wenigstens die allernöthigsten Mittel zum Fristen des Lebens zu gewähren. Der Staat hat ihnen bekanntlich ihre ehemaligen Güter konfiszirt und der liberale Geist, welcher seit 1860 seinen Einzug in Italien hielt, that das Uebrige. Ende März des Jahres 1877 erschien ein Aufruf, welcher allgemeine Beachtung fand. Als Leo der Dreizehnte den päpstlichen Thron bestieg, wendete er diesem guten Werke seine besondere Fürsorge zu. „Es ist aufs Höchste zu wünschen, so schrieb der hl. Vater in einem Breve, daß die christliche Wohlthätigkeit sich in diesem Punkte nicht vermindere. Denn zwar beim Anblicke der menschlichen Armuth und auf ihre Bitten hin gibt der Mensch in der Regel gern, er verschließt sich jedoch um so leichter dem Kummer und der Sorge derjenigen gegenüber, welche im Geheimnisse ihrer häuslichen Mauern leiden". Dem Werke flossen aus allen Theilen der Welt Gaben zu. Auch Deutschland hat in bester Weise sich daran betheiligt. Zu nenne nur den allbekannten generösen Fürsten Löwenstein, der alle Jahre regelmäßig seinen ansehnlichen Beitrag einsendet. Leo der Dreizehnte äußerte gelegentlich einer Unterredung über dies Werk einmal: „O gewiß, es ist sicher, daß nach der Barmherzigkeit Jesu Christi in der Person seines Statthalters auf Erden, nichts dem Allmächtigen theurer und lieber ist, als das Almosen zu Gunsten jener bewunderungswürdigen Jungfrauen, welche die Blumen, den Ruhm und die Krone der Kirche in unseren Tagen bilden."

In den 25 Jahren, in welchen dieses fromme Werk existirt, wurden vom hochw. Pater Ballerini nicht weniger als eine Million und fünfhunderttausend Lire als Unterstützung an die verschiedenen Nonnenklöster Italiens vertheilt. Diese hohe Summe ist geeignet, frappirend zu wirken. Sie vertheilt sich allerdings auf ein Vierteljahrhundert. Viele Thränen sind dadurch getrocknet worden, aber bei Weitem nicht — alle. Es bleibt noch genug zu thun. Rührend und überhaupt wehmüthig ist es, die Briefe zu lesen, welche von den ehrwürdigen Oberinnen dieser verarmten Klöster einlaufen. Sehr viele ihrer Insassen haben nichts zur Hauptmahlzeit als eine Suppe von Wasser, Brod und etwas Oel. Trotzdem sind sie zufrieden und wenn sie um eine Unterstützung bitten, so thun sie dies in der Regel nur im Hinblick auf die Kranken, auf die Greisinnen unter ihnen. Leo der Dreizehnte hat nun vor wenigen Tagen an den hochw. Rektor und Direktor der Civilta Cattolica ein Breve gerichtet, welches ich hier in der deutschen Uebersetzung wiedergebe: „Geliebter Sohn! Der Obolus für die armen italienischen Nonnen ist ein aufs Höchste zu lobendes und verdienstliches Werk und Wir ergreifen mit Freuden die Gelegenheit, dasselbe wiederum den Gläubigen zu empfehlen. Ausgedacht und angeregt durch die Schriftsteller der Civilta Catholica zählt dieses Werk bereits 5 Lustren regen Lebens und schließt sich mit Recht den nicht wenigen Verdiensten an, welche diese berühmte Zeitschrift der Kirche und der Gesellschaft geleistet hat. Es entspricht in jeder Beziehung einem väterlichen Bedürfniß Unseres Herzens. Auch Wir nehmen Theil an dem Obolus, welchen die Gläubigen Uns spenden für diese unschuldigen Opfer, welche in der Stille des Klosters durch Opfer, Tugend und durch das Gebet vom Himmel die göttlichen Gnaden erflehen. Aber wir sind leider nicht in der Lage, so viel zu geben, wie Wir möchten, da Wir verpflichtet sind, für alle Bedürfnisse unseres höchsten Amtes zu sorgen. Daher haben Wir immer dies sehr fromme Werk ermuthigt und gesegnet und freuen Uns, dasselbe von Neuem ermuthigen und segnen zu können, bei Gelegenheit seines 25jährigen Bestehens, indem Wir auch Unsere Freude ausdrücken an den guten Früchten, welche dasselbe getragen, und in der Hoffnung, daß es immer wachsen möge bis es der göttlichen Vorsehung gefallen wird, diesen gegenwärtigen Widerwärtigkeiten ein Ende zu setzen.

Es sei Euch indessen eine besondere Stärkung Unsere Zustimmung und der apostolische Segen, welchen Wir aus vollstem Herzen Euch, Euren Kollegen und vor allem demjenigen ertheilen, welcher von Anfang an diesem Werke seine ganze Sorge und Kraft gewidmet hat, sowie endlich allen denjenigen, welche Euren Aufruf mit ihren Gaben beantwortet haben für die armen Jungfrauen, die sich Jesu geweiht haben.

Aus dem Vatican, 29. Dezember 1901.

Aus den Ergebnissen der Invalidenversicherungsanstalten für 1900.

Die dem Reichstag zugegangene Nachweisung der Geschäfts- und Rechnungsergebnisse der Invalidenversicherungsanstalten für das Rechnungsjahr 1900 umfaßt 31 Versicherungsanstalten und 9 zugelassene Kasseneinrichtungen. Für diese Versicherungsträger sind an reichsgesetzlichen Entschädigungsbeträgen 56 303 713 Mk. und zwar 49 687 683 M. an Renten und 6 616 030 Mk. an Beitragserstattungen gezahlt worden.

Im Rechnungsjahre 1900 wurden 125 821 Invaliden-, 6677 Kranken- und 19 867 Altersrenten, zusammen 152 365 Renten, bewilligt. Ferner wurden insgesammt 190 661 Beitragserstattungen festgesetzt und zwar 156 229 bei Heirathsfällen, 235 bei Unfällen und 34 197 bei Todesfällen.

Die Zahl der verkauften Beitragsmarken bei den 31 Versicherungsanstalten beträgt rund 523 Millionen, wofür 117 973 597 Mark vereinnahmt wurden. Bei den Kasseneinrichtungen betrug die Einnahmen aus Beiträgen 10 796 819 Mk.

Für das Heilverfahren (§ 18 des Invalidenversicherungsgesetzes) sind insgesammt 5 578 253 M. aufgewendet worden. An Zuschüssen zu den Kosten des Heilverfahrens von Krankenkassen, Trägern der Unfallversicherung oder von anderer Seite sind 939 436 Mk. den Versicherungsanstalten und Kasseneinrichtungen zugeflossen. Die Unterstützungen an Angehörige der in Heilbehandlung genommenen Versicherten haben 440 100 Mk. betragen.

An Verwaltungskosten überhaupt sind 10029089 Mk. verausgabt worden, was auf 1000 Mk. der Einnahme aus Beiträgen eine Ausgabe von 78 M. ausmacht. Auf 1000 Mk. der gesammten Ausgaben kommen 137 Mk. an Verwaltungskosten.

Insgesammt haben betragen die Einnahmen 156 308 662 Mk., die Ausgaben 73 211 451 Mk., so daß sich ein Vermögenszuwachs von 83097211 Mk. ergibt.

Zu den Ausgaben der Versicherungsanstalten und Kasseneinrichtungen treten noch die Zahlungen des Reichs zu Renten und Beitragserstattungen im Betrage von 30 761 767 Mk.

Das Vermögen der Versicherungsanstalten und der für die reichsgesetzliche Versicherung bestimmte Theil des Vermögens der Kasseneinrichtungen beliefen sich am Schlusse des Jahres 1900 auf 845 759 051 Mk., wozu noch der Werth der Inventarien mit 1 436 415 Mk. tritt. Von 1000 Mk. Vermögen waren 16 Mk. im Kassenbestand, 958 M. waren in Werthpapieren und Darlehen und 26 M. in Grundstücken angelegt. Die durchschnittliche Verzinsung der Kapitalanlagen betrug 3,53 vom Hundert.

Bei der Abrechnung für das Jahr 1900 wurden insgesammt 150 801 Renten als im Jahre 1900 zugegangen behandelt, davon waren 124 548 Invalidenrenten im durchschnittlichen Jahresbetrag von 142,08 Mk., 6463 Krankenrenten im durchschnittlichen Jahresbetrage von 147,73 Mk., und 19 790 Altersrenten im durchschnittlichen Jahresbetrage von 145,54 Mk.

Beitragserstattungen wurden im Jahre 1900 gewährt bei 156 188 Heirathsfällen im durchschnittlichen Betrage von 31,79 Mk., bei 234 Unfällen im durchschnittlichen Betrage von 47,37 Mk. und bei 34 127 Todesfällen im durchschnittlichen Betrage von 49 Mk.

Eine Taucher geschichte.

Wir befinden uns nahe der Küste von Florido, so erzählte ein alter Seebär, um Schwämme zu sammeln. Zu jener Zeit — und dieses Verfahren wird von der ärmeren Klasse der Meerschwammsucher noch jetzt angewendet — ließen wir uns von unserer kleinen Yacht oder unserem Schooner, mit einem Gewicht beschweert, auf den Meeresgrund hinab und ich hatte mit Hilfe einer kräftigen Lunge und einer mehrjährigen Uebung die Fähigkeit erlangt, bis zu 10 oder 11 Meter hinabzutauchen, um mich sodann, mit mehr oder weniger Beute beladen, wieder empor ziehen zu lassen.

An dieser Küste sind der Hai und der Octopus (großer sepienartiger Polyp) und andere Seeungeheuer nichts seltenes. Der Taucher, der sich anfänglich vor diesen Verfolgern entsetzt, wird mit der Zeit kühn und furchtlos. Während der ersten Jahre tauchte ich niemals, ohne ein scharfes Messer im Gürtel zu führen, mit dem ich einem schnappenden Hai einen Stoß versetzen konnte, aber zuletzt begnügte ich mich damit, das Zeichen an der Leine zu geben, wenn kaum hundert Meter vor mir der Rachen eines Haifisches sichtbar wurde. Obgleich wir im zweiten Jahre meiner Beschäftigung als Taucher zwei Mann durch Haifische verloren, wurde ich doch nicht vorsichtiger und gerieth auch nie in wirkliche Gefahr. Im Beginn der dritten Sammelzeit ankerten wir über einen prächtigen Schwammboden, wohlgeschützt vor Sturm und Wellenschlag, und hofften auf reiche Ernte.

Wir waren vier Mann ausgefahren und der

Zum Glockenguß nach Hemelingen.

Eine prächtige Fahrt war es, welche vor einer Woche stark einige Herren des Kirchenvorstandes und der kirchlichen Gemeindevertretung von St. Marien zu Neuß nach dem nahe der alten Hansastadt Bremen gelegenen Hannoverschen Fabrikorte Hemelingen machten, um in der Glockengießerei von Otto dortselbst der Prüfung des für die Marienkirche bestimmten Geläutes beizuwohnen. Der liebenswürdige Besitzer hatte die Freundlichkeit, daran anschließend den Guß von 6 anderen für Kattowitz in Oberschlesien bestimmten Glocken zu vollziehen.

So ging's denn an einem nebeligen Morgen vorbei an den rauchenden Schloten und flammenden Hochöfen des rheinisch-westfälischen Industriegebietes, hindurch die braune, öde Heide, die sich schier unermeßlich hinter der westfälischen Provinzhauptstadt erstreckt, nach dem vielgethürmten Bremen.

Daß man hier nicht versäumte, den großen Fässern des gediegenen Rathskellers einen Besuch abzustatten und auf das Wohl der lieben Vaterstadt Neuß ein Glas des aus dem Jahre 1727 stammenden sogen. Apostelweines zu trinken ist selbstredend. Nicht weniger anheimelnd war es in dem prächtigen „Alt Bremerhaus", (Essighaus) das uns innen und außen noch den Anblick eines wohlhabenden Bürgerhauses aus der Blüthe des Mittelalters bietet. Zur Straße hin der hohe, reichgegliederte Giebel, und drinnen die kostbare Behäbigkeit, die man mit vieler Pietät bewahrt hat. Wir nahmen unser Abendbrod in der ehemaligen, mit Delphter Fliesen ausgestatteten Küche, mitten unter dem Rauchfang ein, während elektrische Flammen, die man durch die alterthümlichen Thranlämpchen gezogen, Licht spendeten. Der Dichter sagt von dieser traulichen Stätte nicht zu viel, wenn er singt:

Errichtet wurde dies Gebäude
In Zeiten heller Künstlerfreude,
Da Gold und Farben überschwang
Verschwendrisch sich um Säul' und Bogen schlang
Und Formenreichthum wundervoll
Aus unermeßnem Füllhorn quoll.
Preis sei dem Meister immerdar,
Der solcher Schönheit Schöpfer war.

Doch auch vom Schönsten muß man scheiden und mag es noch so gemüthlich sein.

Schon der frühe Morgen entführte uns der alten Hansastadt wieder in kurzer Eisenbahnfahrt nach dem Fabrikorte Hemelingen, allerdings ein weiter Schritt von den monumentalen Gebäuden, die den Stolz der Bürger, wie der Künstler bilden, zu den niederen Arbeiterwohnungen, den eintönigen Fabrikgebäuden und den rauchenden Schornsteinen.

Ein Glockenguß, wem hat sich darnach nicht schon die Sehnsucht geregt, wie verlockende Bilder zaubert darüber unser Schiller in seinem herrlichen „Lied von der Glocke" in unserer Seele hervor. Im Bann dieser poetischen Gedanken treten wir in die rauchigen Mauern der Glockengießerei ein und unser erstes Gefühl war eine herbe Enttäuschung. Seit Schillers Zeiten ist freilich manches Jährlein verstrichen und wie die Welt seitdem überhaupt manche Poesie eingebüßt hat, so auch der Glockenguß, der insbesondere der Unfallverhütung manchen Tribut zahlen mußte, und dadurch dem Zuschauer den vollen Entwicklungsgang entzieht.

In mächtigem gemauerten Behälter wird das Metall, bestehend aus 78 Theilen Kupfer und 22 Theilen Zinn erhitzt, in dem Feuer selbst lagern die mächtigen Eisenstangen und Kolben, welche roth glühend beim Guße Verwendung finden und nur mit dicken „Wanten" angefaßt werden können. Hitze, das ist das Haupterforderniß bei dem ganzen Guß, deshalb muß alles vorgewärmt werden, was irgend mit dem fließenden Metall in Verbindung tritt. Gleich neben dem Ofen liegt die etwa 6 m lange, 4 m breite und 3 m tiefe Gießgrube, auf deren Grund die Form der Glocken hergestellt ist, der innere Kern gemauert, die äußere Hülle in Lehm gebrannt.

Heute entzieht sich das Innere der Grube völlig unserm Blicke, die weite Oberfläche ist nur eine harte Lehmschicht, über die sich schmale, aus Ziegelsteinen gebildete Canäle, hinziehen. Durch diese läuft das Metall später von Form zu Form, einstweilen sind sie mit brennenden Holzkohlen gefüllt, um auch hier für die nothwendige Hitze zu sorgen. Vor Ausfluß des Metalles werden die Canäle sorglich geräumt.

Das Metall ist nun mehrmals geprüft und gutgefunden worden; der Guß kann beginnen. Etwa 8 Mann, darunter der Besitzer selbst, greifen mit den Riesenhandschuhen zu den roth glühenden Handwerkszeugen und steigen auf die zugemauerte Grube. Der Meister spricht, aller Sitte getreu, den Segen, die Gesellen entblößen ihr Haupt und mit den Worten „In Gottes Namen" wird der Riesenschmelzofen geöffnet und wie eine mächtige zischende Feuerschlange entströmt das rothe Metall brodelnd durch den schmalen Canal dem Einfall der größten Glocke zu, wo es versinkt.

Sobald genügend Metall in der Erde ist, spritzt es aus den aus dem Boden hervorragenden Windpfeifen heraus und schnell wird alsdann der Schieber hochgezogen, welcher im zweiten Canal den quirlenden Feuerbach zur nächst größten Glockenform führt. So geht es weiter kreuz und quer über die Grube, in etwa 5 Minuten ist die für die Betheiligten recht schwierige und gefahrvolle Arbeit geschehen. Zwei Tage, die der Abkühlung dienen, wartet man hierauf, um die fertigen Glocken auszugraben.

Recht interessant ist nun neben dem Guß auch die Prüfung der Glocken. Dieselbe wurde für das Geläute der Marienkirche zu Neuß durch Herrn Domcapellmeister Cohen (Köln), unterstützt von Herrn Regierungsbaumeister Busch und Herrn Kaplan Busch, den verdienten Leitern der hiesigen Cäcilienchöre, vorgenommen. An mächtigen Flaschenzügen hingen die großen Glocken, während die kleinen auf den Kopf gestellt waren, der äußere Rand freistehend, sodaß sich die Töne voll entwickeln können. Mittels großer und kleiner harmonischer Stimmgabeln, sogenannter Glockenprüfer, wird jeder Ton der einzelnen Glocken, bis in die minimalsten Schwingungen, die für das menschliche Ohr gar nicht mehr vernehmlich sind, festgestellt, ebenso die Harmonie der Glockentöne zu einander.

Die Prüfung der fünf Neußer Glocken hatte ein überraschend günstiges Resultat, es ist ein Geläute, wie man es an Reinheit und melodischem Wohlklang weit und breit suchen darf.

Wie alles in der neuen Marienkirche in eine sinnreiche Beziehung zur Gottesmutter gebracht worden, so auch die Glocken. Die größte trägt den Namen „Gloriosa", die „Glorreiche" ist auf den Ton B gestimmt und hat das respektable Gewicht von etwa 77 Centnern; die zweite „Dolorosa", die „Schmerzensreiche" klingt in Des, ihr Gewicht erreicht 45 Centner; die dritte „Gaudiosa", die Freudenreiche" hat den Es-Ton und wiegt 32,5 Centner; die vierte „Speciosa", die „Hoheitsvolle" tönt in F, ihr Gewicht beträgt 22,5 Centner; die hellste Stimme Ges, hat die „Immaculata" die „Unbefleckte" mit einer Schwere von 19 Centnern. Die Harmonie der Glocken gibt die Anfangsaccorde eines bekannten Koschat'schen Tyrolerliedes wieder, dessen zweite Strophe mit den Worten „Jetzt gan i zan Kirchlan" recht passen dürfte.

Die strebsame Firma, F. Otto zu Hemelingen dürfte heute die beste sein, welche man weit und breit findet. Seit dem Jahre 1874 bestehend hat sie nahezu 2000 Kirchenglocken bisheran gegossen.

Darunter die bedeutenden Geläute für den Dom zu Paderborn, 7 Glocken, zusammen 360 Centner, für den Bremer Dom, 5 Glocken, zusammen 250 Ctr., Crefeld, St. Joseph, 5 Glocken, 230 Ctr., Barmen, St. Johann, 4 Glocken, 192 Centner, Düsseldorf-Oberbill, St. Joseph, 5 Glocken, 200 Centner, das gleiche Geläute, wie St. Marien, Neuß. Aachen, St. Adalbert, 5 Glocken, 170 Centner, Viersen, St. Joseph, 5 Glocken, 165 Centner, Bingen, Pfarrkirche, und St. Rochus, 7 Glocken, 180 Centner, Wattenscheid, 3 Glocken, 150 Centner, Kassel, 4 Stück 155 Centner, Kiel, eine Glocke 82 Centner und dergleichen noch viele andere.

Eines der letzten Werke hat die Firma als Geschenk für die eigne Pfarrgemeinde Hemelingen, welche bei 700 Katholiken eine hübsche Kirche besitzt, gemacht. Die vier Glocken wurden beim Abschied der Neußer Herren geläutet und gaben uns so ein schönes Geleit mit in die Heimath.

Erste von uns, der hinab tauchte, war ein alter Mann, namens Peterson. Es war etwa sieben Uhr des Morgens und obgleich wir schon seit zwei Stunden wach waren, hatte sich in der Bai noch kein Haifisch gezeigt. Wir sahen Peterson über Bord gehen, aber wir sahen ihn nicht wieder auftauchen. Zwanzig Minuten vergingen — dann dreißig — dann vierzig und der Kapitän lehnte sich über das Geländer und sagte: „Jungens, der alte Mann ist unten und kommt nicht mehr rauf."

Wir warteten noch weitere zehn Minuten und wußten nun, daß der alte Mann verloren war.

Wir befanden uns über einer Tiefe von 38 Fuß und das Senkblei zeigte uns den Meeresboden frei von Gras und Tang und mit Felsen und Sand bedeckt. Es ließ sich schwer bestimmen, was geschehen war. Er konnte mit dem Kopf an eine Felsenklippe gestoßen oder mit den Füßen in eine Spalte gerathen sein; er konnte einen Blutsturz oder einen Krampfanfall bekommen haben. Niemand brachte einen Octopus in Zusammenhang mit seinem Schicksal. Wir hatten einige dieser Geschöpfe, aber von ziemlich kleiner Gestalt, einige Tage zuvor bemerkt und wußten, daß sie im stillen Gewässer auf Beute lauern, aber wir riethen auf alles andere als auf einen Polypen.

Der Verlust des alten Burschen brachte uns natürlich in große Aufregung, und eine halbe Stunde verran, ehe wir zu einem Entschluß kamen.

Ich war zunächst an der Reihe zu tauchen und als ich mich fertig machte, reichte mir der Kapitän ein langes, starkes Haifischmesser, welches er zuvor geschliffen hatte. Ich nahm es, mehr in der Voraussicht, daß es mir das Heraufbringen des Leichnams ermöglichen könne, als in der persönlichen Gefahr. Sollte Peterson in einer Spalte oder zwischen Meerpflanzen festgehalten worden sein, so konnte ich ihn mit dem Messer wohl frei machen.

Gut, ich tauchte also und faßte nach einigen Secunden festen Fuß, dicht neben einem großen Felsen. Ich bemerkte Schwämme rings in großer Menge und als ich die Hand nach dem Nächsten ausstreckte, fühlte ich etwas über meine nackten Schultern gleiten. Meine ganze Kleidung bestand in einer kurzen Hose, welche den größten Theil der Beine, der Schultern, der Arme, also fast den ganzen Körper unbekleidet ließ. Das Etwas stach, brannte, zog, doch in zwei Secunden hatte sich die Empfindung von meinen Schultern auf meinen Rücken und nach abermals einer Secunde auf meine Beine ausgedehnt. Als ich fortspringen wollte, begriff ich meine Lage. Bei der ersten Bewegung wurde ich mit heftiger Gewalt an den Felsen gedrückt und der brennende Schmerz verzehnfachte sich.

Ein Octopus hatte mich gepackt! Er hatte drei seiner entsetzlichen Arme um mich geschlungen und quetschte mich an den Felsen.

Ich sage Euch, ich war starr vor Entsetzen und vergaß auf einige Secunden, daß ich ein Messer in dem Gürtel hatte. Als ich endlich darnach griff, hatte mich der Octopus in den Schatten des Felsens gezogen und da erblickte ich die Leiche des alten Peterson. Zwei Arme des Ungeheuers hielten ihn fest und mit den andern schnürte es mich zusammen.

Mein linker Arm war an meine Seite geklemmt, doch der Rechte war frei. Als ich das Messer zog, bemerkte ich den Leib des Polypen, ich stieß nicht nach den Armen, sondern in den gallertartigen Körper. Ich war schon so lange unter Wasser, daß es in meinen Ohren zu brausen begann, und ich wußte, daß mir nur noch wenige Augenblicke blieben. Das Glück stand mir bei; ich stieß so lange mit dem Messer nach dem Thier, bis Stücke seines Leibes um mich her schwammen und der Druck der Arme nachließ. Dann stieg ich auf und ward wie ein todter Mann von meinen Gefährten ins Schiff gebracht. Mit mir kamen auch die drei fürchterlichen Arme an die Oberwelt, die vom Körper losgeschnitten waren. Man konnte sie nicht anders von mir entfernen, als indem man die Saugnäpfe mittelst des Messers aus meinem Fleiche schnitt. Das war mein letztes Taucherstück; monatelang lag ich im Bett. Ich kann Euch dreißig Stellen an meinem Körper zeigen, wo das Fleisch glühend roth ist, und die Erinnerung jenes Erlebnisses jagt mir einen eisigen Schauder über den Leib, auch am heißesten Tage.

Vermischtes.

* Daß der Kronprinz auf seiner Fahrt von Potsdam nach Bonn in der Nacht vom 19. zum 20. Januar in Lebensgefahr geschwebt habe, wird in folgendem Bericht der Münsterschen „Glocke" aus Isselhorst behauptet: „Nachdem der Schnellzug, mit dem der deutsche Kronprinz nach Bonn fuhr, von Brackwede gemeldet war, und alle Vorbereitungen zur Durchfahrt seitens der Station Isselhorst getroffen waren, meldete der Hülfsbahnwärter Heinrich Wittenstein, Posten 108 an Station Isselhorst, daß er in dem von dem Schnellzuge zu befahrenden nördlichen Hauptgeleise einen Schienenbruch entdeckt habe; es sei ein Stück von ungefähr 30 Centimeter Länge aus der Schiene vollständig herausgesprungen. Den diensthabenden Stationsbeamten, den Weichenstellern 1. Cl. Heinrich Möller und Potthof, gelang es noch im letzten Augenblick, den Zug zum Halten zu bringen und anzuordnen, daß der Zug in dem Nebengeleise von hier nach Station Gütersloh weiter fuhr. Wäre der Hülfsbahnwärter Wittenstein nicht so außerordentlich diensteifrig gewesen, indem er die Strecke nach erfolgter vorschriftsmäßiger Revision noch kurz vor Ankunft des Zuges noch einmal nachgesehen, dann wäre der Zug (die Eisenbahn hat von Brackwede nach hier starkes Gefälle) zweifellos entgleist und ein schreckliches Unglück wahrscheinlich gewesen. Auch die Beamten auf der Station haben in einem so kritischen Augenblick ihre besondere Tüchtigkeit gezeigt; da wenige Minuten vor Ankunft des Zuges der Schienenbruch gemeldet wurde, so mußte in diesen wenigen Augenblicken der Zug zum Halten und in ein anderes Geleise gebracht, und nach Gütersloh telegraphirt werden, daß dieses Geleise schleunigst frei gemacht werde. Wie leicht hätte da in Uebereilung ein Mißgriff vorkommen können. Auf der Station Gütersloh sorgten Bahnmeister Feuerhelm und die übrigen Beamten gleich dafür, daß das betreffende Geleise frei wurde und so der Schnellzug ohne Unfall wieder ins richtige Geleise gebracht werden und weiter fahren konnte. Der Schienenbruch war nicht weit von der Stelle, wo der Großvater des Kronprinzen, der nachmalige Kaiser Friedrich, der damals ebenfalls in Bonn studirte, im Jahre 1851 bei einer Entgleisung wunderbarer Weise unverletzt blieb, wie hier das Denkmal noch bekundet."

* Das Festmahl beim Ordensfest am vorletzten Sonntag hat an die „Galaküche" im königlichen Schlosse wieder ganz gewaltige Anforderungen gestellt. In der kurzen Zeit von 45 Minuten war den 890 neuen Rittern, die an dem Essen theilnahmen und den 50 zur Feier befohlenen Pagen ein auserlesenes Essen von sieben Gängen zu serviren. Es gab Consomme royal, Zander au gratin, garnirt mit Champignons, Morcheln und Klößchen, Rinderschmorstück mit Gemüsen garnirt, Hühnersoufle, Hummeraufbau, Ente mit Kompot und Salat und Eis. Um alle diese lukullischen Genüsse, die 564 Platten füllten und zu deren Darbietung außerdem 282 Saucieren und 188 Schüsseln erforderlich waren, herzustellen, war die Heranziehung zahlreicher Hülfskräfte und die angestrengte Arbeit von vier Tagen nöthig. Die Leitung lag in den Händen eines Küchenmeisters Schönborn, unter dem am ersten Tage 8, am zweiten Tage 12, am dritten Tage 15 und am Sonntag 20 Köche thätig waren. An diesem Tage begann die Arbeit in der Küche schon um 3 Uhr früh. Neben den Köchen waren natürlich auch noch andere Hülfskräfte herangezogen, vor allem die „königlichen Bratenspicker", dann die „Schlächter" und endlich auch alle Küchendiener. Diese verschiedenen Klassen der niederen Küchenbeamten sind sofort an der „Dienstkleidung" erkennbar. Während die „oberen" Küchenbeamten, die Köche, in tadellosem Weiß erscheinen, tragen die Bratenspicker roth- und weißgestreifte Dienerjacken und die beiden anderen Kategorien graue Arbeitskittel, die Schlächter mit weißer, die Küchendiener mit roth-weißer Mütze. Einer der königlichen Bratenspicker konnte am letzten Tage nicht mehr mit thun, er gehörte zu den Dekorirten und erwartete in den Prunkgemächern die lukullischen Werke seiner Kollegen. Um 11 Uhr, also 2 Stunden vor Beginn des Mahles, war das ganze Diner bereits fertig. Es ist dies nothwendig, weil die Küchenräume an der Wasserseite des Schlosses zu weit entfernt liegen von den Speisesälen; es müssen daher alle Speisen vorher aus der Küche in verschiedene Anrichteräume übergeführt werden, was mit Hülfe einer Compagnie Soldaten geschah. Am Sonntag waren vier derartige Anrichteräume hergerichtet, deren Offizianten sich durch verschiedenfarbige Schleifen in den preußischen Compagniefarben, weiß, roth, gelb, blau, unterschieden. Der größte dieser mit mächtigen Speise-Wärmeöfen ausgestatteten Räume führt den Namen „Hölle". Jede Platte ist immer für zehn Speisende berechnet, die Platten sind dementsprechend handlich, was bei der Schnelligkeit, mit der servirt werden muß, sehr nöthig ist. Servirt wird im Allgemeinen reichlich. So hatte man diesmal zwei Enten für je zehn Gäste berechnet; die Pagen bekamen sogar je drei Enten auf ihre fünf Platten. Zeit zum langen Ueberlegen wird bei derartigen Festmählern nicht gegeben; wer nicht zur Zeit abgegessen hat, dem wird das Essen einfach wieder weggenommen. Das Eis wird nicht in der königlichen Küche hergestellt, sondern für die großen Festmähler von Kranzler geliefert.

* Ein Ehrengrab für den Gesandten Freiherrn Klemens von Ketteler soll, wie schon gemeldet, mit Genehmigung des Kaisers im Schloßgarten zu Münster i. W. errichtet werden, mit der Vorderseite dem Central-Friedhofe zugewendet, wo Freiherr von Ketteler begraben ist. Die Ausführung ist dem Berliner Bildhauer Hermann Hidding anvertraut. Sein vorläufiger Entwurf hat sowohl die Billigung des Kaisers, als auch die Anerkennung der Freifrau v. Ketteler gefunden. Das Ganze, in einer Größe von über 16 Meter gedacht, baut sich auf einem Grabhügel aus Felsstücken auf. Am Sockel ist der Eingang zur Gruft. Darüber erscheint das Broncebild des Verewigten, umgeben von Boxerfahnen. Die Inschrift lautet: „Dem Andenken des am 28. Juni 1900 zu Peking in Ausübung seiner Pflichten als Gesandter des Deutschen Reiches gefallenen Freiherrn Klemens von Ketteler." Auf dem Obelisken erhebt sich kraftvoll die Gestalt des heiligen Michael, der mit dem linken Arm den Schild, in der Rechten die Lanze haltend auf einen am Boden liegenden Lindwurm tritt. Für die Seitenflächen sind zwei große Flachbilder in Aussicht genommen. Rechts soll das bekannte Bild des Kaisers „Völker Europas, wahret Eure heiligsten Güter", und auf der linken Seite die „Germania" angebracht werden, wie sie ihre auf den Schiffen befindlichen Söhne in die Ferne sendet und sie auffordert, die begangene Frevelthat zu rächen. Auf der Rückseite wird die Heimkehr dargestellt.

* Hungersnoth in Lukuledi (Deutsch-Ostafrika). Aus der Missionsstation Lukuledi kommen neuerdings traurige Nachrichten über drückende Hungersnoth. Schon in den beiden vorhergehenden Jahren war Mtama, das Hauptgetreide der Neger, infolge einer Krankheit verdorben; da auch die Regenzeit zu spät einsetzte, war auch die neue Saat zu Grunde gegangen und als der Regen kam, hatten die Leute nichts mehr anzupflanzen. Sobald ein Regen fällt, beeilt sich alles anzupflanzen, wenn aber dann auf den ersten Regen nicht die eigentliche Regenzeit folgt, sondern derselbe nur ein vorübergehender war, so verdorrt die Saat wieder. Leider war es auch in diesem Jahre wieder so. Die Leute haben nichts mehr zu essen und ernähren sich von Wurzeln und unverdaulichen Waldfrüchten. Dazu kam noch erdrückender Wassermangel wegen der ungewöhnlichen Hitze. Die Brunnen der Neger, die sonst Quellwasser boten, sind vertrocknet und nun müssen sie sich mit dem schmutzigsten Wasser begnügen. Allerdings sind die Neger selbst etwas mit schuld an ihrem Mangel, denn sie verstehen nicht für später zu sorgen. Oft wurde ihnen von den Missionaren zugeredet, sie sollten mehr anpflanzen, damit sie in den Zeiten der Noth zu zehren hätten, aber erst dann wollen sie dieses einsehen, wenn es zu spät ist. Sie kommen nun natürlich zur Mission und bitten um Hülfe und die Mission thut alles, was sie kann, ihre Noth zu lindern, sie schickt in verschiedene Gegenden, läßt Getreide und Samen kaufen und vertheilt unter die Armen soviel wie möglich ist. Doch kann sie unmöglich so viele Hunderte unterhalten und es ist unendlich traurig, sehen zu müssen, wie die Sterblichkeit infolge der Hungersnoth zunimmt und wie die Leute in andere Gegenden (in portugiesisches Gebiet) auswandern. Der apostolische Präfekt nahm über diese traurigen Verhältnisse Rücksprache mit dem Gouverneur; doch dieser erklärte sich außer Stande zu helfen, es ständen ihm nur wenige Mittel zur Verfügung und bezüglich Lukuledis sei angenommen worden, daß die Mission selbst für ihre Leute sorge wie es auch die englische Mission thue, er möge sich um Privatmittel zur Linderung der Noth umsehen. Wenn auch von Seiten der Regierung Samengetreide gegen Arbeitsleistung abgegeben würde, so wäre damit wenig geholfen; denn sobald die Regenzeit eintritt, ist die dringendste Arbeit das Säen und Anpflanzen, da sonst eine weitere Hungersnoth sicher wäre, und überdies können die Kranken, Alten, Kinder und Weiber doch nicht die verlangte Arbeit leisten. Hilfe aus Europa ist dringend nothwendig und zwar gibt doppelt wer schnell gibt. Gerade jetzt, Monat Januar und Februar, ist die Noth am größten. Edle Menschenfreunde werden gebeten, des Wortes des Herrn zu gedenken: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder thut, das habt ihr mir gethan." Milde Gaben mit dem Bemerken: „Für die Hungersnoth in Lukuledi" nimmt die Geschäftsstelle der „Neuß-Grevenbr. Zeitung" gerne in Empfang, sowie der Missionsprokurator Pater D. Enshoff O. S. B. zu St. Ottilien (Post Geltendorf), Oberbayern. Um Abdruck vorstehender Mittheilungen wird gebeten.

* Zeitgemäßer Pessimismus. ... Mein ältester Sohn ist Bankdirektor! — Nun ja, es giebt ja in den meisten Familien einen verlorenen Sohn.

* Vom Kasernenhof. Unteroffizier (zum unrasirten Einjährigen): „Wie heißen Sie, Sie bebrillter Kaktus?"

Kleines Feuilleton.

* Ueber eine Seemannstragödie in der Nordsee wird der „Schles. Ztg." aus Cuxhaven folgendes berichtet: Eine entsetzliche Tragödie aus dem Seemannsleben hat sich in der letzten Woche in allernächster Nähe der Küste und der Insel Neuwerk und doch in all den Tagen unbemerkt und ungeahnt auf unserm Wattenmeere abgespielt. Die armen Opfer dieser Tragödie, sieben an der Zahl, müssen geradezu fürchterliche Martergualen ausgestanden haben. Es handelt sich um das Schicksal des Geestemünder Fischdampfers „Secundant", der unter dem Befehl des Capitäns Otto Eisenhardt am 7. Januar wohlbehalten morgens 4 Uhr die Geeste verlassen hatte, um über das Wattenmeer nach Brunsbüttelhafen zu dampfen. Der 13 Jahre alte, aus Stahl erbaute „Secundant" führte eine Besatzung von 10 Mann, die zum größten Theil erst neu angemustert war. Um 7½ Uhr hatte der Koch das Frühstück fertig, worauf der Schiffer den Steuermann zur Ablösung an Deck rief. Als dieser gleich darauf an Deck erschien und den Schiffer am Steuer ablöste, gab letzterer dem Steuermann die Anweisung, Ostnordost zu steuern; er sagte ihm außerdem, daß das Elbleuchtschiff 1 gleich in Sicht kommen müsse. Kaum hatte sich indessen der Schiffer an den Frühstückstisch gesetzt, als er einen Stoß verspürte, worauf er wieder an Deck eilte und den Steuermann fragte, was geschehen sei. Dieser antwortete: „Ich glaube, das Schiff hat auf Grund gestoßen." Gleich darauf erfolgten dann auch noch mehrere Stöße, worauf die Maschine auf volle Kraft rückwärts gestellt wurde; zugleich wurden alle Mann im Logis an Deck beordert. Dann ließ man den Backbordanker fallen und es wurde das Achtersegel gesetzt, um das Schiff mit dem Kopfe auf See zu bekommen. Während dieser Zeit verließ das Maschinenpersonal den Maschinenraum und weigerte sich, die Maschinen weiter zu bedienen, weil angeblich schon Wasser in den Raum eindringe. Auf diese Erklärung hin, die das Schwerste befürchten ließ, nämlich die Kenterung des Dampfers, wurde das Boot klar gemacht, das aber entzwei brach. Das Schiff lief voll Wasser und legte sich auf die Backbordseite. Auch kam mehr Wind und damit stärkere Bewegung in die See. Der Grund der Strandung, die auf der Robbenplatte erfolgte, ist nach Ansicht von Fachmännern in der ungenügenden Beobachtung der Strömung zu suchen. Schon jetzt war ein Menschenleben verloren gegangen; der zweite Maschinist war beim Aussetzen des Bootes von einer See über Bord gerissen worden und ertrunken. Die übrigen neun Mann flüchteten in die Takelage. Ein Heizer, der beim Aussetzen des Bootes schwer verwundet worden war, mußte mittels eines Taues ins Fockwant hochgezogen werden, jedoch starb er bald darauf und fiel über Bord. Die übrigen acht Mann setzten eine Flagge halbmast und brachten später ein großes Laken in die Takelage als Nothflagge an. Aber in der bis zum Samstag währenden unsichern Witterung wurden die Zeichen trotz der Nähe der Küste und der Insel Neuwerk nirgends bemerkt, und so begann eine furchtbare Leidenszeit für die armen Leute. Meist umtobt von stürmischem Winde mußten sie jede Hoffnung auf Rettung verloren geben und infolge dieser Höllenqualen, verschärft durch körperliche Leiden, verloren sie den Verstand und fielen im Irrsinn oder infolge Erschöpfung von den Masten in die See. Es ist ein tragisches Schicksal, daß die übrig gebliebenen Leute auch am Samstag nicht bemerkt wurden, weder von der Küste, noch von der nahe gelegenen Insel Neuwerk, noch von vorbei fahrenden Schiffen. Erst am Sonntag — es war das Werk des Zufalls — Vormittags 11½ Uhr kam das Rettungsboot des Staatsdampfers Neuwerk in die Nähe des Wracks, leider konnte es nur noch drei Personen retten, nämlich den Schiffer, den Steuermann und den Koch, die in der Takelung hingen. Die übrigen Leute waren infolge der furchtbaren Strapazen nach und nach in die See gestürzt. Die Schiffbrüchigen, welche fast erstarrt waren, wurden sofort mit Wein und Kaffee erquickt und dann ins Krankenhaus gebracht. Die Leute waren bisher noch nicht vernehmungsfähig, auch die Namen der sieben Verunglückten, die erst vor Antritt der Fahrt angemustert waren, noch nicht festzustellen, da die Schiffspapiere sämmtlich verloren gegangen sind.

* Der Silberschatz des Kaisers. Prinz Heinrich wird, wie bereits mitgetheilt, im Hafen von Newyork an Bord der „Hohenzollern" ein großes Festmahl geben, bei dem auf besonderen Befehl des Kaisers die Tafel ein Theil des kaiserlichen Silberschatzes schmücken soll. Das vornehmste Stück des ganzen Silberschatzes ist ein Tafelgeräth im Werthe von 420 000 Mark, das für fünfzig Personen berechnet ist und dem jetzigen Kaiser von 96 Städten Preußens zu seiner Vermählung geschenkt wurde. Der größere Theil des Inhaltes der Silberkammer stammt noch aus der Zeit des „Alten Fritz". So erblickt man dort eine Zusammenstellung von 360 Tellern, 110 kleinen Leuchtern, 6 großen und 14 Suppenschüsseln, 6 großen und 6 kleinen Speiseglocken als Rest von einem Gedeck, das der Silber- und Goldschmied Christian Lieber-Kühn d. J. in den Jahren 1746 und 1747 herstellte. Es bestand aus 56 Einzel-Gedecken in 13-löthigem Silber und hatte einen Gesammtwerth von 32 705 Thalern 16 Groschen und 6 Pfennigen. Eine spätere Vervollständigung kostete 6483 Thaler. Ferner enthält der Silberschatz eine 28theilige „Toilette" aus vergoldetem Silber, bestehend aus einem Waschbecken, Wasserkanne, Leuchtern, Büchsen, Seifenbehältern u. s. w. Schöpfer dieses Prachtstückes war der Gold- und Silberschmied Johann Müller in Berlin, der am Ausgange des 18. Jahrhunderts lebte. Zahlreiche aus alter und neuerer Zeit stammende Stücke vervollständigen den Schatz; da finden sich viele Dutzende von großen und kleinen silbernen Tellern, Schüsseln, Untersätzen, Gabeln, Messern, Thee- und Suppenlöffeln, Bechern, Kannen, Leuchtern, Platten, Zucker- und Konfektdosen und allerlei anderen Dingen. Des weiteren gehört zu dem Silberschatz des Kaisers das große Silberbüffet, das im Rittersaale des Berliner Schlosses sich befindet. Der Aufbau reicht vom Fußboden bis zur Decke, hat eine Breite von acht Metern und enthält in den einzelnen Fächern u. a. neun große Schüsseln von je 1,30 Metern Durchmesser, Waschbecken, Flaschen, Leuchter, Kannen, Vasen, Münzbecher, Terrinen, Teller und Bestecke. Der Kaiser hat aus all diesen Stücken, die einen Gesammtwerth von rund 5 Millionen Mark haben, eigenhändig das ausgesucht und bezeichnet, was den Speisesaal der „Hohenzollern" zieren soll.

* Wie's gemacht wird. Vor einigen Tagen wurden die Aktien des Baroper Walzwerkes von gewisser Seite künstlich in die Höhe zu treiben versucht. Dem „Berl. Tagebl." giebt Jemand nun einen Beitrag, der beweist, in welch' raffinirter Weise der Schwindel in den Aktien betrieben wurde. Das Schreiben lautet:

„Vor einiger Zeit annoncirten wir unter Chiffre G. W. 365 in einer hiesigen Zeitung, daß wir Geld auf ein Vorortgrundstück ausleihen wollten. Darauf empfingen wir ein das Baroper Walzwerk betreffendes Schreiben, mit dem offenbar der Anschein erweckt werden sollte, als habe der Schreiber sich beim Kuvertiren vergriffen. Das mysteriöse Schreiben hat folgenden Wortlaut: Lieber Hans! Kaufe doch in den nächsten Tagen für mich bei Deiner Bank 20,000 M. Walzwerkaktien, möglichst ohne den Kurs zu erhöhen! Ich habe aus Barop Nachricht über ganz überraschend große Aufträge; Tag und Nacht müssen die Leute arbeiten und sind schon weit ins neue Jahr besetzt. Wir werden den Kurs bald wieder 120 und mehr haben. Ich werde mein hiesiges Terrain beleihen und gebe Dir dann das Geld zurück."

Ueber die mißliche Lage des Werkes wurde vor einigen Tagen eine Aeußerung der Direktion bekannt, laut welcher das Werk im laufenden Jahre höchstens so viel verdienen wird, daß die nothwendigen Abschreibungen vorgenommen werden können.

* Feine Rache. A.: „Es hat mir ungemein leid gethan, liebe Freundin, daß ich Ihren letzten Gesellschaftsabend vergessen habe!" — Frau B.: „Ah, Sie waren nicht da?"